

Christian STEINER, Frankfurt/M.

Kreative Räume

Handlungstheorie, Pragmatismus und Geographie

Summary

The construction and dynamics of creative spaces are increasingly subject to studies in Human Geography in the last few years. Studies investigating creative spaces are often build on action theory approaches. Unfortunately, most action theories are not adequately able to explain the emergence of creativity, innovation and intended change, since they conceptualize change theory immanently as a result of unintended outcomes of action or of external shocks. However, such an understanding of change seems to be inappropriate in cases, in which actors do intentionally and successfully look for creative solutions and construct thereby new Geographies of creative spaces. Against this background, the paper presents a pragmatist model of creative action, which is based on the work of John Dewey and which has been further developed by Hans Joas. The change of the epistemological perspective allows for a reconceptualization of the target orientation of action as problem solving. In such an action perspectives, actors do act in order to find new solutions for a problematic situation, which are abductively invented and tested within the process of action. This concept allows for interpreting and investigating change as result of an active process of intended and situated invention. Therefore, a theory of creative action perspective implies specific advantages for researching the dynamics of creative spaces and offers a fruitful alternative to already established action theories in Human Geography.

1 Einleitung

Kreativität und Innovation erfreuen sich seit einiger Zeit einer erhöhten Aufmerksamkeit in der geographischen Forschung. Die Entstehung kreativer Räume wird dabei bspw. in Untersuchungen zur Kreativwirtschaft, Innovationssystemen, trans-lokalen Lernprozessen oder der performativen Herstellung (globaler) Märkte in den Blick genommen (vgl. BERNDT u. BOECKLER 2009; LANGE u. STÖBER 2008; RYGUL 2008; SCHILLER 2011). Eine akteursorientierte Untersuchung der Entstehung kreativer Räume mit Hilfe handlungstheoretischer Konzepte sieht sich dabei jedoch dem Problem gegenüber, dass die in der Sozialgeographie etablierten Handlungstheorien Kreativität, Innovationen und intendierten Wandel nur unbefriedigend erklären können, da in den meisten Handlungstheorien Wandel lediglich als Ergebnis unintendierter Handlungsfolgen oder externer Schockereignisse konzeptionalisierbar ist. Ein solches Verständnis erscheint jedoch für Situationen

als unangemessen, in denen Akteure gezielt und erfolgreich nach Problemlösungen suchen und dabei gleichsam *Geographien kreativen Wandels* hervorbringen. Die Untersuchung kreativer Räume erfordert daher aus wissenschaftstheoretischer Perspektive eine Veränderung der zugrunde gelegten Handlungstheorie.

Vor diesem Hintergrund geht der vorliegende Artikel in seinem ersten Teil der Frage nach, worin die Gründe der konzeptionellen Mängel etablierter Theorien zu suchen sind. Hierfür werden zunächst einige der wichtigsten handlungstheoretischen Modelle grob skizziert, um anschließend vergleichend heraus zu arbeiten, warum den diskutierten Handlungskonzepten eine Schwäche in der Konzeptionalisierung kreativen Wandels innewohnt.

In seinem zweiten Teil erörtert der Beitrag, wie ein Handlungskonzept aussehen müsste, das im Kontrast zu den diskutierten Ansätzen Wandel als intendierten und kreativen Prozess adäquat verstehbar macht. Hierzu greift der Artikel auf ein im klassischen Pragmatismus von Dewey beruhendes Modell kreativen Handelns zurück, das später durch Joas weiter ausgearbeitet wurde, und diskutiert dessen Konsequenzen für ein Verständnis der Dynamik kreativer Räume.

2 Etablierte Handlungstheorien im Vergleich

Handlungstheoretische Konzepte nehmen in der Humangeographie spätestens seit WERLENS (1988; 1997; 1999) Entwurf einer handlungsorientierten Sozialgeographie eine bedeutende Rolle ein (WEICHHART 2008, 247ff.). Mit Hilfe seiner handlungstheoretisch konsequenten Weiterentwicklung der von Hartke in die Diskussion eingebrachten Forderung nach der Analyse des alltäglichen „Geographie-Machens“ (HARTKE 1962, 115) ist es gelungen, Praktiken in den Fokus (sozial-)geographischer Untersuchungen zu rücken. Mit dieser Konzeption fand eine paradigmatische Wende statt, in der nicht mehr der „reifizierte Raum“, sondern sein „alltagsweltlicher und raumwissenschaftlicher Reifikationsprozess“ sowie dessen „soziale Konsequenzen“ (WERLEN 1997, 63) in den Fokus sozialgeographischer Untersuchungen rückten. Der Entwurf einer handlungstheoretischen Sozialgeographie hat insofern der geographischen Theorieentwicklung nicht nur wichtige neue Impulse verliehen, sondern auch dazu beigetragen den „Raumfetischismus“ der traditionellen Geographie (BELINA 2008, 528) zu überwinden.

Von *der* Handlungstheorie zu reden ist natürlich unzulässig (WERLEN 2004, 321). Vielmehr existiert eine große Zahl unterschiedlicher Theorieentwürfe, die mit ihren spezifischen Stärken und Schwächen für die Untersuchung jeweils unterschiedlicher Probleme geeignet sind (WERLEN 1988, 113).

Theorien des *Normorientierten Handelns* (vgl. SCHUBERT 2007, 5; WERLEN 1988, 130ff.), wie bspw. die von Parsons und Merton konzentrieren sich auf die Rolle von Normen für die Handlungen von Individuen. Die Ansätze gehen davon aus, dass der Mensch grundsätzlich sinnvoll nur als soziales Wesen, als *homo sociologicus*, konzeptionalisierbar ist. Um in der Gesellschaft zurecht zu kommen, muss das Individuum seine Bedürfnisse mit denen anderer Individuen abstimmen. Hierfür benötigt es Kompetenzen, die es durch die Internalisierung sozio-kulturell definierter Werte- und Normensysteme im Rahmen seiner Sozialisation erwirbt, wodurch eine affektual emotionale Bindung an die Gemeinschaft entsteht. In

seinem Handeln reproduziert das Individuum die gesellschaftlich an es herangetragenen Werte- und Normensysteme und trägt so zur Erhaltung der gesellschaftlichen Gemeinschaft bei. Gemeinschaftliche Solidarität und Inklusion sind daher die wesentlichen Treiber der sozialen Interaktion; Konflikte entstehen vor allem durch Sozialisationsprobleme und gesellschaftliche Exklusionsprozesse. Da der Ansatz davon ausgeht, dass Individuen in ihren Handlungsmöglichkeiten durch die (normativen) Strukturen und Regeln der Gesellschaft eingeschränkt sind (WERLEN 1995, 25f.), kommt in diesem Ansatz ein gewisser *struktureller Determinismus* zum Tragen, der individueller Kreativität und davon ausgehendem Wandel keinen Raum lässt. Wandel wird daher in diesem Handlungsmodell vor allem als Ergebnis „unintendierter Handlungsfolgen“ (MERTON 1936) diskutiert.

Zweckrationale, nutzenorientierte Handlungstheorien (vgl. BECKERT 2009; WERLEN 1988, 116ff.), gehen im Kontrast zu normorientierten Ansätzen von einem methodologischen Individualismus aus und basieren auf den Menschenbildern eines *homo rationalis* bzw. *homo oeconomicus*. Sie finden sich bspw. bei Weber, Pareto sowie Schütz und liegen Rational Choice Theorien, raumwissenschaftlichen und neoklassischen Theorien sowie der Verhaltensökonomie aber auch der Phänomenologie zugrunde. Die Ansätze postulieren, dass das treibende Motiv sozialen Handelns in der möglichst effizienten und zweckrationalen Erzielung eines Nutzens zu suchen sei – Menschen streben einer solchen utilitaristischen Handlungskonzeption folgend also mit dem geringst möglichen Mitteleinsatz die größtmögliche Befriedigung ihrer Bedürfnisse an (vgl. FUCHS-HEINRITZ et al. 1995, 702). Da also Handlungen in Hinblick auf ihre Zwecke konzeptionalisiert werden, geht der Sinn einer Handlung dieser logisch voraus. Das Handlungsziel besteht vor dem eigentlichen Handlungsakt. Handlungen sind deshalb ergebnisorientiert ausgerichtet. Um ein bestimmtes Ergebnis zu erzielen, muss das Individuum Entscheidungen fällen, wofür es auf seinen subjektiven Wissensvorrat zurück greifen muss. Besteht eine Diskrepanz zwischen subjektiv verfügbarem und objektiv richtigem Wissen, ist die Gefahr groß, dass eine Handlung zu unbeabsichtigten Ergebnissen führt. Unwissenheit oder Gewissheit bestimmen daher wesentlich über den Handlungserfolg (WERLEN 2004, 325). Um Unsicherheiten zu minimieren, schaffen sich die Akteure institutionalisierte Austauschordnungen, die den Interaktionsprozess regeln. Dadurch, dass alle Akteure innerhalb der gegebenen Ordnung zweckrational ihre eigenen Interessen verfolgen, entsteht ein zum Gleichgewicht tendierendes Austauschsystem. Seine Entstehung begründet sich durch einen allen zweckrationalen Handlungsmodellen immanenten *situativen Determinismus* (LATSIS 1972), da bei einmal festgelegten Handlungszielen die unter den gegebenen Bedingungen optimalen Handlungsmittel und letztendlich auch alle Handlungen determiniert sind (BECKERT 2009, 9). Die gleichen geltenden Strukturbedingungen führen daher logisch immer wieder zu den gleichen Handlungsabläufen, womit sich schließlich ein quasi-stabiler, final fast schon statischer, Systemzustand herausbildet, in dem Wandel dem Modell entsprechend nur durch externe Schocks, Fehlentscheidungen aufgrund von Informationsasymmetrien oder unbeabsichtigte Handlungsfolgen entstehen kann (WERLEN 1997, 151). Treffen diese Gründe nicht zu, lässt es das Modell allenfalls noch zu, Wandel auf die Wirkung irrationaler Verhaltensweisen zurückzuführen, wie dies bspw. im Konzept des Herdenverhaltens getan wird. Alle

dem unterstellten Rationalitätsmodell nicht entsprechenden Handlungen werden daher letztendlich zu „defizitären Handlungsweisen (...) nicht-rationalen Handelns“ erklärt und stigmatisiert (JOAS 1992, 58).

Diese Diagnose trifft nicht nur auf das klassische Modell utilitaristischen Handelns zu, sondern auch auf Giddens' Theorie der Strukturierung (GIDDENS 1997) und dessen Adaption für die Geographie durch WERLEN (1997). Giddens versucht normorientierte und zweckrationale Ansätze miteinander zu verbinden. Durch die Handlungen von Individuen, so seine These, würden gesellschaftliche Strukturen (re-)produziert, die wiederum als Regeln und Ressourcen von den Individuen verinnerlicht werden und die nachfolgende Handlungsoptionen zugleich eingrenzen wie auch ermöglichen. Strukturen sind deswegen sowohl das Medium, wie auch das Ergebnis sozialen Handelns. Diesen doppelläufigen Charakter von Strukturen hebt den Dualismus zwischen Individuum und Struktur auf, der für die klassische Soziologie konstitutiv ist (GIDDENS 1997, 77f.). Da Giddens jedoch einer zweckrationalen Perspektive auf Handlungen verbunden bleibt (GIDDENS 1997, 53), impliziert auch seine Handlungstheorie einen situativen Determinismus, der es nicht zulässt Kreativität angemessen zu adressieren.

Verständigungsorientierte Handlungstheorien (vgl. ABELS 2004), wie sie bspw. von Mead und Blumer im Symbolischen Interaktionismus formuliert wurden, gehen davon aus, dass Menschen auf der Basis von Bedeutungszuschreibungen handeln, die in sozialen Interaktionen entstehen und die in einem wechselseitigen Interpretationsprozess entwickelt und modifiziert werden (BLUMER 1975, 81). Die Akteure zeigen sich ihre Situationsinterpretationen durch ihre Handlungen gegenseitig an, beziehen sie aufeinander, gleichen sie ab, verständigen sich so im Kommunikationsprozess auf eine gemeinsame soziale Wirklichkeit (BERGER u. LUCKMANN 2004) und versichern sich ihrer personalen und gruppenspezifischen Identitäten (BLUMER 1975; MEAD 1995). Der Sinn einer Handlung bildet sich also erst im Handlungs- und Kommunikationsprozess heraus und ist insofern kontextabhängig. Menschen müssen dem Ansatz entsprechend daher in erster Linie als kommunizierende Wesen, als *homo communicans* verstanden werden, die auf Kopräsenz angewiesen sind. Durch den Abgleich sozialer Wirklichkeiten entsteht mittels einer Horizontverschmelzung eine Interpretations- und Wertegemeinschaft. Die so geschaffene soziale Wirklichkeit bildet anschließend den Bedingungsrahmen zukünftiger Handlungen. Mit diesem Handlungsmodell verbunden ist eine Perspektivverschiebung, die sowohl struktur- wie auch situativen Determinismen eine Absage erteilt. Vielmehr gehen verständigungsorientierte Theorien davon aus, dass „Menschen [nicht] handeln (...), weil sie sich funktional zu Strukturbedingungen verhalten, sondern, weil sie den Bedingungen eine Bedeutung geben und damit die Bedingungen selbst schaffen“ (ABELS 2004, 44). Da im interpretativen Paradigma Sinn nicht dem Handeln vorausgehend, sondern kontext- und prozessabhängig verstanden wird, sind Sinnstrukturen in diesem Handlungskonzept grundsätzlich einem permanenten Wandel unterworfen (ABELS 2004, 38).

Das verständigungsorientierte Handlungskonzept steht insofern Wandel im Vergleich zu den anderen Handlungsmodellen am offensten gegenüber. Durch seine Verständigungsorientierung und die geforderte Horizontverschmelzung weist es jedoch gleichzeitig eine stark konsensorientierte, wirklichkeitsstabilisierende

Komponente auf, in der individuelle Kreativität nur randlich thematisiert wird. Dies ist umso erstaunlicher, weil viele interpretative Ansätze auf den Pragmatismus zurückgehen, in dem – wie sich zeigen wird – Kreativität ein zentrales Element bildet. Zusammenfassend lässt sich damit feststellen, dass Kreativität in der „Tradition der soziologischen Handlungstheorie“ eine „Randstellung“ einnimmt (JOAS 1996, 213), die es nicht erlaubt die Vielfalt menschlicher Handlungen angemessen zu erklären.

3 Kreatives Handeln

Will man die Konstitution kreativer Räume in der Geographie besser verstehen, ist eine neue Perspektive auf Handeln notwendig. Ein fruchtbares Angebot unterbreitet hierfür der klassische Pragmatismus, in dessen Zentrum *Kreatives Handeln* steht, da er davon ausgeht, dass sich „Bewusstsein, Erkenntnisse und Bedeutungen im Verlauf der kreativen Lösung von Handlungsproblemen entwickeln“ (SCHUBERT 2009, 345). Der Pragmatismus stellt damit insgesamt eine „Theorie situierter Kreativität“ bzw. „Theorie der Kreativität des menschlichen Handelns“ dar (JOAS 1996, 197), die versucht, „eine Welt verständlich zu machen, in der Kreativität möglich ist“ (PAPE 1994, 9).

Vergleicht man den im Pragmatismus Deweys fußenden und von Joas weiter ausgebauten Ansatz kreativen Handelns mit den bislang diskutierten Ansätzen (Abb. 1), wird deutlich, dass sich das Handlungskonzept des Pragmatismus grundlegend von den bisher diskutierten unterscheidet. Das nachfolgend vorgestellte Handlungskonzept sollte jedoch nicht missverstanden werden: um seine Grundidee zu verdeutlichen ist es nötig, den Handlungsprozess analytisch aufzugliedern, wodurch der Eindruck entstehen kann, dass Handlungen und Kreativität im Pragmatismus als verhältnismäßig kontrolliert sowie weitgehend rational geleitet und begründet gedacht werden. DEWEY (1995, 25) betont jedoch, dass sich die nachfolgend vorgestellten Vorgänge im Erfahrungsprozess in einem so hohen Maße durchdringen und beeinflussen, so dass eher von einer verworrenen, ungeordneten Gleichzeitigkeit und Totalität als von einem chronologisch-kontrollierten Handlungsablauf ausgegangen werden muss.

Der Pragmatismus operiert mit einem relativ weiten Handlungsbegriff, der neben klassisch-tätlichen auch sprachliche und gedankliche Akte umfasst. Aus pragmatischer Perspektive handeln Menschen deshalb, weil sich ihnen eine für sie zweifelhafte, bzw. problematische Situation stellt (DEWEY 2002, 19). Probleme können dabei sowohl intellektueller, (alltags-) praktischer wie auch emotionaler Art sein und werden vom Individuum grundsätzlich als unangenehm und emotional irritierend (DEWEY 2001, 225f.) empfunden, da sie die Fähigkeit des Individuums seine Situation zu kontrollieren und mit seiner Welt handlungspraktisch zurecht zu kommen in Frage stellen und daher zu Verunsicherung führen. Um sich ihre Autonomie und Freiheit zu erhalten, muss das Problem *entproblematisiert* (DEWEY 2001, 243) werden – d.h. es muss einer Problemlösung zugeführt werden, die es dem Individuum erlaubt, wieder die Kontrolle über seine Handlungssituation und damit Handlungsmacht zurück zu erlangen (DEWEY 2001, 293f.). Menschen, so die Grundidee des Pragmatismus, bewegen sich also in ihrer Alltagswelt, indem sie

Lösungen für sich ihnen stellende Probleme suchen, die ihnen eine (neue) Grundlage für ihre Handlungen verschaffen (DEWEY 2001, 224). In diesem Sinne fällt auch das vermeintlich passive Erfahren oder Erleiden einer Situation unter den Begriff der Handlung (NEUBERT 2004, 115), da Menschen auch in ausweglosen Situationen höchster Not Problemlösungsmöglichkeiten zumindest in Form von Gedankenexperimenten suchen werden, sei es auch nur, um eventuell zu dem Ergebnis zu kommen, dass die einzige Handlungsoption darin besteht, die Situation ohne Widerstand zu durchleiden, um sie schnellstmöglich zu beenden.

	Zweckrationales/ Nutzenorientiertes Handeln	Normorientiertes Handeln	Wert-/verständnis- orientiertes Handeln	Kreatives Handeln
Subjektmodell	<i>Homo rationalis/ homo oeconomicus</i>	<i>Homo sociologicus</i>	<i>Homo communicans</i>	<i>Problemlösender Mensch</i>
Zielorientierung	<i>Kosten-/Nutzen- Maximierung (Effizienz)</i>	<i>Sozial-kulturelle Kompetenz (Solidarität)</i>	<i>Verständigung/Identität (Authentizität)</i>	<i>Problemlösung (Freiheit)</i>
Bezugsrahmen	<i>Objektives Wissen/ subjektiver Wissens- vorrat</i>	<i>Abstimmung verschiedener Bedürfnisse</i>	<i>Intersubjektive Bedeutungen</i>	<i>Herstellung einer Handlungsgrundlage</i>
Situation	<i>Gewissheit Ungewissheit</i>	<i>Reproduktion von Werten/Normen</i>	<i>Kopräsenz/Abwesenheit</i>	<i>Zweifelhafte Handlungssituation</i>
Ordnung	<i>Austauschordnung, Märkte</i>	<i>Gesellschaftliche Gemeinschaft</i>	<i>Wertegemeinschaften</i>	<i>Negotiated Order</i>
Wandel	<i>Optimum, Gleichgewicht</i>	<i>Solidarität, Inklusion</i>	<i>Horizontverschmelzung</i>	<i>Situierte Erfindung</i>

Abb. 1: Etablierte Handlungsmodelle und kreatives Handeln im Vergleich

Quellen: WERLEN 2004, 324; SCHUBERT 2009; verändert und ergänzt

Um ein aufgetauchtes Problem zu lösen (vgl. zu dem gesamten Problemlösungsprozess DEWEY 2002, 132ff.), muss es zunächst genauer identifiziert werden. Je nachdem wie das Problem bestimmt wird, erhalten unterschiedliche zur Verfügung stehende Daten Aufmerksamkeit. Problemidentifikation und die Relevanzbewertung von Daten hängen daher eng zusammen. Problemstellung und Wahrnehmung sind deshalb untrennbar verbunden, eine problem- und damit beobachterunabhängige (neutrale) Wahrnehmung ist nicht möglich. Nun werden in einem *abduktiven*, d.h. kreativen und spontanen Prozess Hypothesen zur Problemlösung gebildet. Die verfügbaren und in der Problemidentifikation ausgewählten Daten werden nun aufgrund der Hypothesenbildung interpretierbar. Problemidentifikation, Hypothesenbildung und Dateninterpretation sind daher perspektivisch verbunden und hängen zu einem großen Teil von der Persönlichkeit des Handelnden und seines Handlungskontextes ab. Im Rahmen einer Kompatibilitätsprüfung der Hypothese wird deren Anschlussfähigkeit an das vorexistierende und für wahr befundene Interpretationsschema der Wirklichkeit geprüft bzw. hergestellt. Gelingt dies nicht, wird meist die Hypothese, sehr selten auch das der Hypothesenbildung zugrunde liegende Interpretationsschema, verworfen, woraufhin entweder eine neue Hypothese gebildet oder das Problem komplett neu bestimmt werden muss. Dass die der Hypothesenbildung zugrundeliegenden Interpretationsschemata relativ selten in Frage gestellt werden liegt daran, dass sie die Summe der sich vorher bereits in anderen Problemlösungen bewährten Wahrheiten darstellen, die sich das Individu-

um entweder in eigenen Erkenntnisprozessen erschlossen hat, oder die es im Rahmen seiner Sozialisation internalisiert hat. Diese vorexistierenden Wahrheiten besitzen daher eine hohe Autorität, weshalb sie zu verwerfen üblicherweise überhaupt nur dann in Erwägung gezogen wird, wenn Probleme so gravierend sind, dass eine paradigmenerimmanente Problemlösung offensichtlich nicht möglich ist. Eine akzeptierte Hypothese wird im nächsten Schritt experimentell an ihren Folgen erprobt. Bewähren sie sich, konnte das Problem erfolgreich gelöst und die Handlungssituation entproblematisiert werden. Scheitert die Hypothese, beginnt der Kreislauf erneut.

Die abduktive Hypothesenbildung nimmt in diesem Prozess die Schlüsselrolle für die Theorie kreativen Handelns ein. Worum handelt es sich nun bei der Abduktion? Veranschaulichen wir uns das Prinzip abduktiven Schließens, das auf PEIRCE (1994, 5.171) zurück geht, indem wir es mit deduktiven und induktiven Schlüssen vergleichen (REICHERTZ 2000): Deduktive Schlüsse schließen von der Regel auf das Resultat. Sie sind daher analytisch und sicher, erweitern unsere Erkenntnis jedoch nicht. Induktive Schlüsse schließen vom Resultat mit Hilfe der Erfahrung auf die Regel. Sie sind daher nur wahrscheinlich, da sie als Allsatz nicht verifiziert werden können. Die ihnen zugrunde liegende Hypothese ist aber oft so naheliegend, dass man das Gefühl hat, nicht wirklich etwas Neues gefunden zu haben. Abduktive Schlüsse schaffen demgegenüber eine neue Verknüpfung von Resultat und Regel und schließen mit deren Hilfe auf den Fall. Im Unterschied zur Deduktion ist der Schluss nur wahrscheinlich (wie bei der Induktion), erweitert aber die Erkenntnis, da er eine neue Idee im Denken hervorbringt. Obwohl bei abduktiven Schlüssen eine neue Verknüpfung von Tatsachen und Regeln vorgenommen wird und abduktive Schlüsse insofern nach einer neuen Ordnung suchen, ist es nicht beliebig, welche Regeln und Tatsachen miteinander verknüpft und welche neuen Ordnungen damit hergestellt werden, denn abduktives Schließen zielt auf die Findung einer Ordnung ab, „die zu den überraschenden <Tatsachen> *passt*, oder genauer: die [die] handlungspraktischen Probleme, die sich aus dem Überraschenden ergeben, löst“ (REICHERTZ 2000, 284). PEIRCE hat diesen Charakter der Abduktion folgendermaßen zusammen gefasst: „Abduction is the process of forming an explanatory hypothesis. It is the only logical operation which introduces any new idea (...). Deduction proves that something *must* be; Induction shows that something *actually is* operative; Abduction merely suggests that something *may be*.“ (1994, 5.171)

Diese etwas abstrakt klingende Definition abduktiven Schließens lässt sich gut am Beispiel eines Calvin & Hobbes Comics veranschaulichen (Abb. 2). Calvin ist ein kleiner, ziemlich aufgeweckter Junge, der ungerne zur Schule geht. Er bekommt nun in der Schule in einer Klausur die Aufgabe gestellt, Newtons 1. Bewegungsgesetz in eigenen Worten wiederzugeben. Er ist offensichtlich über die Aufgabe entsetzt. Höchstwahrscheinlich hat er schlicht keine Ahnung, weil er vermutlich lieber wieder mit Hobbes (seinem, wenn keine anderen Menschen dabei sind, zum Leben erwachenden Plüsch-Tiger) draußen gespielt hat anstatt zu lernen. Anstatt aber aufzugeben, zuzugeben, dass er keine Ahnung hat und sich so einmal wieder eine schlechte Note einzuhandeln, kommt er auf eine Idee, die ihm einen Ausweg bietet: er erfindet einfach eigene Wörter, mit denen er die Aufgabe beantwortet.



Abb. 2: Calvin & Hobbes – Newtons Erstes Bewegungsgesetz

Quelle: WATTERSON 1995

Copyright: CALVIN AND HOBBS © 1995 Watterson. Dist. by UNIVERSAL UCLICK. Reprinted with permission. All rights reserved.

Warum ist dieser Comicstrip nun besonders geeignet, um das Prinzip der Abduktion zu veranschaulichen? Nun, im Prinzip tut Calvin hier nichts anderes als abduktiv eine neue Problemlösungshypothese zu bilden. Mit ihrer Hilfe kann er das vorgegebene Interpretationsschema der Aufgabenstellung verlassen und das sich ihm stellende Problem lösen, indem er es anders definiert. Anstatt nach einer inhaltlichen Lösung zu suchen (und bspw. zu versuchen bei seinem Sitznachbarn abzuschreiben), hat er einen Geistesblitz: er definiert das sich ihm stellende Problem einfach wörtlich. Dies ermöglicht es ihm, den konventionellen, inhaltszentrierten Problemlösungsweg zu verlassen und mit Hilfe der Erfindung eigener Phantasiewörter eine Antwort zu präsentieren, die zu der Aufgabenstellung passt. Obwohl seine Antwort damit zweifelsfrei der Aufgabenstellung entspricht, macht sie gleichzeitig eine inhaltliche Überprüfung und damit auch eine schlechte Bewertung seiner Antwort unmöglich.

Die Idee der Abduktion zielt genau auf die Erzeugung solcher neuer Problemlösungshypothesen ab (JOAS 1992, 11). Wie das Beispiel zeigt, ist die kreative Erzeugung neuer Hypothesen keinesfalls willkürlich, irrational oder geschieht gar kritiklos – im Gegenteil. Da sich die Hypothese in das bestehende Weltbild und in die konkrete Handlungssituation einfügen muss, folgt auf spontane Kreativität Überlegung, auf suchende Spinnerei Kritik, auf „Intuition folgt strenges Denken; nach dem Wagnis kommt Vorsicht; nach der Phantasie und Imagination kommt die Wirklichkeitserprobung“ (JOAS 1996, 373). In diesem Sinne wird jeder Lehrer – streng formell beurteilt – zugeben müssen, dass Calvin die Aufgabe gelöst hat. Ob Calvin damit bei seiner Lehrerin aber durchkommt und sie ihm dafür die volle Punktzahl gibt, wird sich erst noch zeigen müssen. Obwohl die in der Abduktion offenbar werdende Kreativität also einem überspringenden Funken, einem erhellenden Gedankenblitz oder auch einer aus der Not geborenen Verzweiflungstat (wie in Calvins Klausur) gleichen mag, ist sie immer in einen bestimmten Kontext eingebunden. Kreativität ist also immer eine „integrierte Kreativität“ (ebd.), in der *situierte Erfindungen* hervor gebracht werden, die sich in eine sozial konstituierte Interpretation und Ordnung der Wirklichkeit einfügen müssen. Gerade dieses sich einfügen müssen ist dafür verantwortlich, dass Menschen sich in der Erprobung möglicher Problemlösungen eben oft auch auf Irrwegen und in Sackgassen wieder-

finden, deren Entstehung nur unzureichend durch ein Konzept unbeabsichtigter Handlungsfolgen zu verstehen ist.

Die Konsequenz der Idee einer situierter Kreativität ist, dass Strukturen keine determinierende Wirkung auf Handlungen ausüben können. Im Gegensatz zu utilitaristischen Handlungskonzepten wird im Prinzip der Abduktion zudem deutlich, dass eine zweckrationale Trennung von Handlungszielen und -mitteln von der jeweiligen Handlungssituation nicht sinnvoll ist (DEWEY 1949, 137ff.). Anstatt Zwecksetzung und Handeln in cartesianischer Tradition zu trennen und so die klassische Differenzierung zwischen Geist und Körper bzw. Materie fortzuschreiben (JOAS 1996, 230ff.), sieht der Pragmatismus in beidem eine vermittelte Einheit (STEINER 2009), die sich aus dem körperlich-praktischen Bezug menschlichen Handelns ergibt (DEWEY 2001, 231). Handlungsziele sind demnach oft zunächst relativ unbestimmt und recht abstrakt auf eine Entproblematierung einer Situation ausgerichtet. Erst durch die Situations- und Problembestimmung sowie die abduktive Hypothesenbildung wird eine klarere Zielbestimmung und die Auswahl potenziell zur Verfügung stehender Handlungsmittel (die eben nicht situativ determiniert sind) möglich. Wie JOAS (1992, 294) festgestellt hat, gilt deshalb „Zwecksetzung den Pragmatisten nicht als ein außerhalb von Handlungskontexten stattfindender Akt des Bewusstseins“, da Zwecksetzung vor dem Hintergrund unserer verkörperlichten „Fertigkeiten, Gewohnheiten und Weisen des Bezugs auf die Umwelt“ stattfindet (JOAS 1996, 232). Zwecksetzung kann daher nur „ein Resultat der Reflexion auf Widerstände gegenüber dem vielfältig orientierten Verhalten eines Wesens“ in dessen Welt sein (JOAS 1992, 294).

Die anfänglichen Handlungsziele sind deshalb nicht geeignet das Handlungsergebnis zu erklären. Vielmehr reifen und wandeln sich Handlungsziele offenbar während des Handlungsvollzugs. Die abduktive Hypothesenbildung bringt damit sowohl ein gewisses Maß an Unbestimmtheit wie auch individuelle Entscheidungsspielräume in den Handlungsverlauf ein, womit Freiheit und Kreativität im Handlungsprozess überhaupt möglich werden.

Die im Problemlösungsprozess gewonnenen Einsichten, neuen Handlungsgrundlagen und Wirklichkeitsbilder sind jedoch nur so lange gültig, bis sie erneut in Frage gestellt werden. Sie sind zudem einer ständigen Veränderung unterworfen, weil sich im Handlungsverlauf die Dinge für den Handelnden insofern denotativ verändern (DEWEY 2001, 236), als dass der Problemlösungsgegenstand die in der Hypothesenbildung verwendeten Theorien und Interpretationen als Bedeutungsstrukturen neu in sich mit aufnimmt. Menschen kreieren so kontinuierlich im Handlungsprozess immer neue Vorstellungen von Wahrheit und verändern dabei während ihres Herstellungsprozess permanent ihre Lebenswirklichkeiten. Dies betrifft nicht nur individuelle Wahrheits- und Wirklichkeitsvorstellungen: Da für Pragmatisten Dinge in unserer Vorstellung immer als etwas existieren, das eine Relevanz sowie Auswirkungen und in diesem Sinne Konsequenzen hat, bilden Theorie und Praxis eine Einheit. Handeln ist deshalb immer in ein In-der-Welt-Sein eingebettet. Verändern sich unsere Wahrheits- und Wirklichkeitsvorstellungen, muss dies daher immer auch praktische Konsequenzen für die Definition und Formung der Handlungssituation mit sich bringen, in deren Rahmen sich unsere Wahrheitsvorstellungen experimentell gebildet und bewährt haben. Unsere ver-

änderten Vorstellungen der Welt wirken deshalb handlungspraktisch relevant auf die Definition und Formung unserer Handlungssituation und damit Lebenswirklichkeiten zurück. Verkürzt gesagt wird so die Welt durch das in der Welt agieren kontinuierlich neu hervorgebracht und geformt.

Dieser Kerngedanke des klassischen Pragmatismus – dass eine Vorstellung im Handlungsvollzug „wahr gemacht“ (JAMES 2002, 163) wird – bildet die Wurzel der Idee, die gegenwärtig unter dem Begriff der „Performativität“ in der Geographie zunehmend Beachtung findet (bspw. BERNDT u. BOECKLER 2007, 2009; DIRKSMEIER 2009; NASH 2000; THRIFT 2004) und die ursprünglich im Rahmen der neo-pragmatischen Sprechakttheorie AUSTINS (1962) Popularität erlangte. Austin legt in seinem vom Pragmatismus inspirierten Buch „How to do Things with Words“ dar, wie wir im Rahmen von Sprechakten die Welt nicht nur sprachlich beschreiben und uns über sie kommunikativ austauschen, sondern sie durch Sprechakte selbst verändern und hervorbringen. Das Aussprechen eines Satzes wie: „Herr Dekan, ich begrüße Sie“, schafft in diesem Sinn eine Tatsache indem es selbst eine Handlung vollzieht – die des Begrüßens. Den wirklichkeitsschaffenden Handlungs- und Aufführungscharakter derartiger Sprechakte hebt Austin mit ihrer Bezeichnung als *performativ* besonders hervor, einen Begriff, den er vom englischen Verb *to perform* (dt. auf- bzw. durchführen) ableitet (ebd., 6).

Während jedoch in vielen Performativitätstheorien – vor allem in solchen, die in den Theaterwissenschaften und der Diskurstheorie Popularität erlangt haben – oft zwischen Performanz (als aufführende Handlung) und Performativität (als wirklichkeitskonstituierende Funktion des Zeichengebrauchs bspw. über Sprache) differenziert wird (vgl. DIRKSMEIER 2009, 250), macht eine solche Unterscheidung aus einer pragmatischen Perspektive aufgrund ihres erweiterten Handlungsbegriffs wenig und wenn dann allenfalls analytisch Sinn. Denn eine Trennung von Performanz und Performativität schreibt die althergebrachte Trennung von Handlung, Körperlichkeit und Emotionalität auf der einen und Vergeistigung, Sprachlichkeit und Rationalität auf der anderen Seite nur fort, die im Pragmatismus ja gerade als eine in der Praxis vermittelte Einheit begriffen werden.

Dementsprechend ist es nicht überraschend, dass nicht nur Sprache einen performativen Charakter besitzt. Wie der Wirtschaftssoziologe MACKENZIE (2007) eindrucksvoll anhand des Derivatehandels zeigen kann, können bspw. auch ökonomische Theorien und Modelle mittels materieller Settings wie dem Computerhandel eine performative Wirkung auf das Verhalten der Akteure an den Finanzmärkten entfalten. MacKenzie gelingt es nachzuzeichnen, wie die Entwicklung und Implementierung eines völlig neuen Vorhersagemodells für den Handel spezieller Finanzderivate dazu führt, dass Investmentbanker ihr Marktverhalten immer mehr an dem Modell ausrichten, obwohl das Modell anfangs das Marktgeschehen nur äußerst unzureichend abbildet. Da das Modell jedoch das einzige ist, das es den Händlern erlaubt, das Marktgeschehen voraus zu berechnen, stellen seine Modellrechnungen die beste verfügbare Handlungsgrundlage dar. Für die Händler ist es deshalb rational, ihr Marktverhalten an den Modellrechnungen auszurichten. Je mehr dies geschieht, desto mehr nimmt nun die Vorhersagekraft des Modells zu, bis die Wirkung seiner Existenz schließlich die Wirklichkeit hervorgebracht hat, die es ursprünglich nachmodellieren sollte.

Wie die beiden angerissenen Beispiele veranschaulichen, bringen Handlungen daher sowohl faktisch, materiell wie auch auf Bedeutungsebene performativ die Bedingungen hervor, unter denen sich spätere Handlungen vollziehen (DEWEY 2001, 224). Handlungen sind damit einerseits immer historisch kontextualisiert und verändern andererseits gleichzeitig reflexiv die Bedingungen unter denen sie stattfinden, weshalb Menschen sich in ihrer Welt kontinuierlich neu orientieren und dazu immer wieder kreativ neue Probleme lösen müssen (DEWEY 1927, 12). Handlungen haben daher grundsätzlich einen kreativen und performativen Charakter.

Abduktion und Denotation sorgen dabei im Handlungsprozess dafür, dass sich kein quasi-stabiles System herausbilden kann, in dem Wandel ausschließlich durch „unbeabsichtigte Handlungsfolgen“ oder externe Einwirkung wie Schockereignisse erklärt werden kann. Kreativität ist entsprechend des Pragmatismus vielmehr ein unhintergebar Sachverhalt des Handelns, da dieses auf kontingenten Situationsinterpretationen der Akteure beruht, die sich experimentell entwickeln und situierte Erfindungen nötig machen. Kreativität und Entscheidungsfreiheit bei einer jeden Handlung sind zudem die Voraussetzung dafür, dass Wandel durch Innovation überhaupt möglich ist.

Selbstverständlich bedeutet dies nicht, dass alles Handeln gleichermaßen kreativ ist. Vielmehr gehen auch Peirce und Dewey davon aus, dass erfolgreiche Problemlösungen habitualisiert und in Routinen überführt werden (JOAS 1996, 287). Unterbrochen, oder zumindest modifiziert, werden Gewohnheiten und Routinen erst, wenn eine Situation durch Anomalien oder neue Erfahrungen problematisch und deshalb ein neuer Problemlösungsprozess erforderlich wird, in dem die Routinen und Gewohnheiten „einer kritischen Prüfung und Neubewertung“ unterzogen werden (NEUBERT 2004, 117). Selbstkritik ist also immanenter Teil des kreativen Handelns und letztlich immer auch eine Kritik der bestehenden Kultur.

4 Fazit

Die Schwäche der diskutierten Handlungstheorien in der Konzeptionalisierung von Wandel, Kreativität und Innovationen ist in deren inhärenter Tendenz zur Ausbildung stabiler bzw. zu Gleichgewichtszuständen neigender Systeme begründet. Normorientierte Handlungstheorien implizieren einen strukturellen Determinismus, während zweckrationale, nutzenorientierte Handlungstheorien und Giddens' Theorie der Strukturierung einen situativen Determinismus beinhalten, die individueller Freiheit, Kreativität, Innovation und intendiertem Wandel keinen Platz einräumen. Verständigungsorientierte Handlungstheorien stehen Wandel im Vergleich zwar offener gegenüber, weisen jedoch durch ihre Notwendigkeit zur Horizontverschmelzung auf dem Weg zu einer Wertegemeinschaft auch eine stark stabilitätsorientierte Komponente auf, die individuelle Kreativität nur ansatzweise adressiert. Kreativität nimmt daher in der soziologischen Handlungstheorie eine Randstellung ein.

Mit der Einführung einer pragmatischen Perspektive im Anschluss an die Philosophie und Handlungstheorie von Dewey und Joas ist es möglich, ein alternatives Verständnis der Zielorientierung menschlichen Handelns als Problemlösung zu entwickeln, mit dem eine neue Handlungsgrundlage in einer zweifelhaft geworde-

nen Situation hergestellt werden soll. Die im Problemlösungsprozess stattfindende abduktive Hypothesenbildung und denotative Veränderung der Gegenstände unserer Erfahrung führen schließlich zu einem neuen Verständnis von Kreativität als situierter Erfindung, das es ermöglicht Wandel als aktiven und intendierten Prozess zu begreifen anstatt ihn allein als das Ergebnis unintendierter Handlungsfolgen oder externer Schocks zu verstehen. Abduktion und Denotation bieten dabei eine konzeptionelle Erklärung für die permanente Veränderung unserer Wirklichkeiten, wie wir sie bspw. in der Reflexivität von Märkten und der Entwicklung immer wieder neuer Marktstrategien der beteiligten Akteure beobachten können, und die sich eben nicht in die existierenden, auf dynamisch-stabile Gleichgewichtssysteme abzielende Modelle einfügen lassen. Eine empirische Untersuchung der Geographien kreativen Wandels und der Konstitution kreativer Räume muss insofern ihren Fokus hin zur Analyse der abduktiven Bildung von Problemlösungsmöglichkeiten, deren Erprobung und Konsequenzen verschieben und somit einen Beitrag leisten zum Verständnis der reflexiven und performativen Auseinandersetzung von Menschen mit ihrer Umwelt.

Die Veränderung der handlungstheoretischen Grundlage stellt dabei mehr als nur eine komplementäre Erweiterung bisheriger Perspektiven dar. Mit ihr ist zugleich ein Paradigmenwechsel in der Sicht auf unsere Welt verbunden, in dem erstens die cartesianische Trennung von Körper und Geist aufgehoben und damit eine neu begründete Rematerialisierung und Verkörperlichung der Humangeographie möglich wird, ohne auf positivistische oder kritisch-realistische Positionen zurückgreifen zu müssen. Zweitens bietet eine Theorie kreativen Handelns akteursbezogenen Performativitätsansätzen in der Geographie eine neue handlungs- und metatheoretische Grundlage an. Drittens wird dem deterministischen Impuls normorientierter und zweckrationaler Handlungskonzepte die Idee einer situierter Handlungsfreiheit des Menschen entgegen gesetzt. Wandel wird so viertens zum Normalfall, während Stabilität allenfalls als temporäre Fixierung einer grundsätzlich unsicheren Wirklichkeit aufgefasst werden kann.

Die Theorie kreativen Handelns stellt daher eine fruchtbare Erweiterung des handlungstheoretischen Theorieangebotes für die Geographie dar, mit dessen Hilfe es möglich ist die Konstitutions- und Entwicklungsprozesse kreativer Räume neu zu denken und die mit der Idee von Kreativität als situierter Erfindung dem Individuum nicht nur seine Freiheit zurück gibt, sondern ihm auch eine Mitverantwortung zuweist für die Welt in der wir leben. So gesehen sind Kreativität und Freiheit nicht nur Voraussetzungen für die Erklärung intendierten Wandels, sondern auch die Voraussetzung dafür, dass eine andere Welt möglich und erreichbar ist.

Literatur

- ABELS, H. ³2004: Interaktion, Identität, Präsentation: Kleine Einführung in interpretative Theorien der Soziologie. Wiesbaden.
- AUSTIN, J.L. 1962: *How to Do Things with Words*. Cambridge (Mass.).
- BECKERT, J. ⁴2009: Pragmatismus und wirtschaftliches Handeln. Köln (= MPI Working Paper, 9).

- BELINA, B. 2008: Geographische Ideologieproduktion – Kritik der Geographie als Geographie. In: ACME: An International E-Journal for Critical Geographies, 7, H. 3, S. 510–537.
- BERGER, P.L. u. T. LUCKMANN ²⁰2004: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt/Main.
- BERNDT, C. u. M. BOECKLER 2007: Kulturelle Geographien der Ökonomie. Zur Performativität von Märkten. In: BERNDT, C. u. R. PÜTZ (Hrsg.): Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn. Bielefeld, S. 213–258.
- BERNDT, C. u. M. BOECKLER 2009: Geographies of Circulation and Exchange: Constructions of Markets. In: Progress in Human Geography, 33, H. 4, S. 535–551.
- BLUMER, H. ²1975: Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Band 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Reinbek bei Hamburg, S. 80–146.
- DEWEY, J. 1927: The Public and its Problems. New York.
- DEWEY, J. 1949: Demokratie und Erziehung. Hamburg. (engl. Original 1916)
- DEWEY, J. 1995: Erfahrung und Natur. Frankfurt/Main. (engl. Original 1925)
- DEWEY, J. 2001: Die Suche nach Gewissheit. Eine Untersuchung des Verhältnisses von Erkenntnis und Handeln. Frankfurt/Main. (engl. Original 1929)
- DEWEY, J. 2002: Logik: die Theorie der Forschung. Frankfurt/Main. (engl. Original 1938)
- DIRKSMEIER, P. 2009: Performanz, Performativität und Geographie. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 83, H. 3, S. 241–259.
- FUCHS-HEINRITZ, W., R. LAUTMANN, O. RAMMSTEDT u. H. WIENOLD ³1995: Lexikon zur Soziologie. Opladen.
- GIDDENS, A. ³1997: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt/Main (= Theorie und Gesellschaft, 1).
- HARTKE, W. 1962: Die Bedeutung der geographischen Wissenschaft in der Gegenwart. Tagungsbericht und Abhandlungen des 33. Deutschen Geographentages in Köln 1961. Wiesbaden, S. 113–131.
- JAMES, W. 2002: Der Wahrheitsbegriff des Pragmatismus (engl. Original 1907). In: MARTENS, E. (Hrsg.): Pragmatismus. Ausgewählte Texte von Charles Sanders Peirce, William James, Ferdinand Canning Scott Schiller und John Dewey. Mit einer Einleitung von Ekkehard Martens. Stuttgart, S. 161–187.
- JOAS, H. 1992: Pragmatismus und Gesellschaftstheorie. Frankfurt/Main.
- JOAS, H. 1996: Die Kreativität des Handelns. Frankfurt/Main.
- LANGE, B. u. B. STÖBER 2008: „Die Stadt ist der Star“. Vergleiche von Place-Making-Prozesse durch die Kreativwirtschaft in Berlin und Kopenhagen. In: Berichte zur deutschen Landeskunde, 82, H. 4, S. 355–377.
- LATSIS, S. 1972: Situational Determinism in Economics. In: British Journal of Philosophy of Science, 23, S. 207–245.
- MACKENZIE, D. 2007: Is Economics Performative? Option Theory and the Construction of Derivatives Markets. In: MACKENZIE, D. et al. (Hrsg.): Do Economists Make Markets? Princeton, S. 54–86.
- MEAD, G.H. ¹⁰1995: Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt/Main. (engl. Original 1934)
- MERTON, R.K. 1936: The Unanticipated Consequences of Purposive Social Action. In: American Sociological Review, 1, S. 894–904.
- NASH, C. 2000: Performativity in Practice: Some Recent Work in Cultural Geography. In: Progress in Human Geography, 24, H. 4, 653–664.
- NEUBERT, S. 2004: Pragmatismus, Konstruktivismus und Kulturtheorie. In: Hickman, L.A. et al. (Hrsg.): John Dewey. Zwischen Pragmatismus und Konstruktivismus. Münster, S. 114–131.

- PAPE, H. 1994: *Kreativität und Logik. Charles S. Peirce und das philosophische Problem des Neuen*. Frankfurt/Main.
- PEIRCE, C.S. 1994: *The Collected Papers of Charles Sanders Peirce: Vol. V. Pragmatism and Pragmaticism: Lectures on Pragmatism*. Electronic Edition. Charlottesville, Virginia. (engl. Original 1903)
- REICHERTZ, J. 2000: *Abduktion, Deduktion und Induktion in der qualitativen Forschung*. In: FLICK, U., E. KARDORFF u. I. STEINKE (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg, S. 276–186.
- RYGUL, D. 2008: *Länderübergreifende Innovations- und Wissensnetzwerke. Eine empirische Studie in der pharmazeutischen Industrie*. München.
- SCHILLER, D. 2011: *The Role of Foreign and Domestic Firms in Regional Innovation Systems of Latecomer Countries. Empirical Evidence from the Electronics Industry in the Pearl River Delta*. In: *Erdkunde*, 65, H. 1, S. 25–42.
- SCHUBERT, H.-J. 2007: *Vertrauen jenseits des homo oeconomicus und homo sociologicus*. Internet: http://www.mpi-fg-koeln.mpg.de/maerkte-0702/papers/Schubert_Maerkte_2007.pdf (08.12.09).
- SCHUBERT, H.-J. 2009: *Pragmatismus und Symbolischer Interaktionismus*. In: KNEER, G. u. M. SCHROER (Hrsg.): *Handbuch Soziologische Theorien*. Wiesbaden, S. 345–367.
- STEINER, C. 2009: *Materie oder Geist? Überlegungen zur Überwindung dualistischer Erkenntniskonzepte aus der Perspektive einer Pragmatischen Geographie*. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde*, 83, H. 2, S. 129–142.
- THRIFT, N. 2004: *Performance and Performativity: A Geography of Unknown Lands*. In: DUNCAN, J., N. JOHNSON u. R. SCHEIN (Hrsg.): *A Companion to Cultural Geography*. Oxford, S. 121–136.
- WATTERSON, B. 1995: *The Complete Calvin and Hobbes*. Riverside.
- WEICHHART, P. 2008: *Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen*. Stuttgart.
- WERLEN, B. ²1988: *Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie*. Stuttgart (= *Erdkundliches Wissen*, 89).
- WERLEN, B. 1995: *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum*. Stuttgart.
- WERLEN, B. ³1997: *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung*. Stuttgart.
- WERLEN, B. ²1999: *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum*. Stuttgart.
- WERLEN, B. ²2004: *Sozialgeographie. Eine Einführung*. Bern.